



EINLEITUNG

WIR SIND PFADFINDERINNEN

WIE ENTSTAND DIE PFADFINDERINNENBEWEGUNG?

Die Pfadfinderinnenbewegung begann als Idee eines englischen Generals, Sir Robert Baden-Powell (1857-1941), kurz B. P. genannt. Im Laufe seiner Militärzeit schrieb B. P. ein Buch für seine Soldaten über Fährtenlesen, Anschleichen und das Leben im Freien. Er nannte das Buch „Aids to Scouting“ (Hilfen zur Pfadfinderei). Als Baden-Powell das Buch schrieb, ahnte er nicht, dass diese Ideen ein paar Jahre später in die Praxis umgesetzt werden würden. Baden-Powells Ruhm brachte viele Jungen dazu, sein Buch zu lesen, das er für Soldaten geschrieben hatte. Das aber beunruhigte ihn. Er war überzeugt, dass Jungen Bücher für Jungen lesen sollten und nicht für Soldaten. Deshalb beschloss er, sein Buch umzuschreiben.

Im Jahre 1907 beschloss Baden-Powell, bevor er seine Pfadfinder- Idee groß veröffentlichte, sie zunächst einmal auszuprobieren. So begab er sich im Sommer 1907 mit 22 Jungen aus allen Bevölkerungsschichten auf die Insel Brownsea, wo er das erste Lager durchführte. Es wurde ein aufregendes Erlebnis für die Jungen. Das zehntägige Lager war ein voller Erfolg und so konnte B.P.'s Buch "Scouting for Boys" (Pfadfinden für Jungen) veröffentlicht werden. Es war das Ergebnis seiner Erfahrungen, Einfälle, Versuche und der Arbeit mit Anderen und wurde in England zu einem großen Erfolg. Von diesem Zeitpunkt an war die stürmische Entwicklung der Pfadfinderbewegung nicht mehr aufzuhalten. Pfadfindergruppen schossen im ganzen Land aus dem Boden.

Bald wurde sein Buch von Jungen rund um die Welt gelesen. In den Jahren 1904 bis 1909 waren es nicht nur die Jungen, die mit Begeisterung das große Pfadfinderspiel begannen. Auch ihre Schwestern versuchten sich im Spähen, Zelten und Klettern auf Bäume. Sie suchten sich Erwachsene, die bereit waren, ihre Truppe zu führen und nannten ihre Gruppen: Wölfe, Füchse, Marder, etc.. Mädchen mit Rucksäcken und Stöcken unterwegs zum Zelten waren ein revolutionärer und aufregender Anblick. Aber trotz großer gesellschaftlicher Ablehnung fanden sich überall Mädchen zusammen, die Pfadfinderinnen werden wollten. Am 04. September 1909 kam es zu einem erstaunlichen Ereignis:

Ein Trupp selbst erklärter Pfadfinderinnen (Girl Scouts) aus Dorset erscheint völlig unerwartet und uneingeladen im Crystal Palace Rally in London bei einem Treffen der Boy Scouts und marschiert einfach hinter einer Jungengruppe her, als gehörten sie dazu. 11000 Pfadfinder waren nicht wenig überrascht und teilten den Schock Baden-Powells über diese abenteuerliche Erscheinung. Sybil Canadine, eine der Crystal Palace Girl Scouts und somit eine zuverlässige Quelle, erzählte, dass B.P. wirklich entsetzt war. Er traute seinen Augen nicht.

„Wer seid Ihr?“

„Wir sind Girl Scouts!“



„Den Teufel seid Ihr!“

So könnte der Dialog zwischen B.P. und den Mädchen gelautet haben, aber trotz seines Entsetzens ließ er sich auf Diskussionen mit den Mädchen ein. War es der einbrechende Regen oder waren es die Girl-Scouts selbst, die B.P. dazu brachten zu sagen: „Well, I am thinking about it.“ Er lud die Mädchen ein, aus dem Regen ins Gebäude zu kommen und erlaubte ihnen, bei der Parade hinter den Boy Scouts herzumarschieren. Sybil Canadine sagt: „We knew we won“ (Da wussten wir, dass wir gewonnen hatten)¹. B.P.'s Begeisterung hielt sich in Grenzen. Dennoch hatte er seinen Spaß daran zu sehen, wie entschlossen die Mädchen waren, dasselbe zu tun wie ihre Brüder. Er sah in der Pfadfinderbewegung viele Aspekte, die für Mädchen ebenso nützlich waren, wie für die Jungen. Aber was würden die Eltern der Mädchen sagen? Und musste nicht die Bewegung der Jungen darunter leiden, wenn plötzlich auch Frauen wie Pfadfinder gekleidet durch die Straßen liefen?

B.P.'s Vermutungen bewahrheiteten sich: Die englische Öffentlichkeit war entsetzt über das undamenhafte Benehmen der Mädchen, deren Gruppen wie Pilze aus dem Boden wuchsen. Ganze Seiten in Zeitungen füllten sich mit dem Thema. Das Fazit war B.P. zu bitten, diesen Unsinn zu stoppen. Doch B.P. machte sein Versprechen wahr. Er musste einsehen, dass diese Entwicklung nicht aufzuhalten war. Er überlegte und kam zu einem wichtigen Entschluss: Er bat seine Schwester Agnes, die Organisation der Mädchenbewegung zu übernehmen und legte dadurch von vornherein fest, dass Pfadfinderinnen und Pfadfinder getrennt arbeiten sollten. Der Name wurde in „Girl Guides“ geändert.

„Scouts“ das waren Männer, die Abenteuer suchten, die Wege durch fremde Länder für sich selbst und Andere fanden, die bereit waren für jedes unerwartete Ereignis, das aus Urwald oder Dschungel auf sie zukam. „Guides“ hatte er in der Schweiz kennen gelernt. Das waren die Bergführer, bereit, ihr Leben einzusetzen, um Anderen die Freude des Bergsteigens zu ermöglichen. Sie waren ruhig und zuverlässig, Menschen, denen man sein Leben anvertrauen konnte. Die Aufgabe der Frau war es, „Guide“ zu sein. Sie packte nicht nur gern schwierige Aufgaben an, sondern sollte Anderen helfen, Schwierigkeiten zu bewältigen. Das Jahr 1910 war das offizielle Gründungsjahr der Girl Guides Association (Großbritannien) und Agnes wurde deren erste Präsidentin (von 1910 bis 1920). Eine Erhebung ergab, dass damals bereits 8000 Mädchen in dieser Association vereint waren. Agnes schrieb zwei Hefte, die als Grundlage dienen sollten, ein Guides-Programm aufzubauen. Aber anstatt um Brückenbau- und Pionierspezialabzeichen ging es nun um Haus- Pflege- und Handarbeit. Namen für die Patrouillen sollten Rosen, Lilien und andere Blumen sein. Die Mädchen aber waren von dieser Änderung gar nicht begeistert. Auch die Erklärung des Chiefs es sei einer Frau nicht würdig, einfach die Männer zu kopieren, sie bräuchte ihren eigenen Lebensstil und dieser Stil sei der der „Guides“ und nicht der der „Scouts“, tröstete sie nicht. Warum sollten sie sich nicht mehr Eulen oder Füchse in ihren Gruppen nennen dürfen? Blumen waren schon deshalb langweilig, weil sie stumm waren und man keinen Patrouillenschrei von ihnen übernehmen konnte, wie von Bären oder Eulen. Die Pfadfinderinnen waren sehr verärgert. Niemand hatte Interesse daran, sich in eine Schublade stecken zu lassen. Frauen als

¹ Vgl. PSG-Freiburg (1993), S. 51



Helferinnen, Männer als Abenteurer - das konnten sie nicht akzeptieren und so bestand die Gefahr, dass die Pfadfinderinnenarbeit kaum angefangen, fast wieder ihr Ende gefunden hätte, oder in andere Frauenorganisationen übergegangen wäre.

Es war der Kriegeausbruch (1914 - 1918) der zunächst half, diese Krise zu überwinden. Die Pfadfinderinnen machten sich in vielen Bereichen nützlich und gewannen damit mehr und mehr Ansehen und Zustimmung in der Öffentlichkeit. Die entscheidende Wendung aber begann mit der intensiven Mitarbeit von Lady Olave Baden-Powell, geb. Soames, die Baden-Powell 1912 heiratete. Infiziert vom Pfadfindervirus, übernahm sie nach einiger Zeit die Führung der Girl Guides und gab der Pfadfinderinnenbewegung schnell ein eigenes Gesicht. Trotz ihres Postens als chief commissioner der Pfadfinderinnen, sah sie sich nie als Kämpferin für die Frauenemanzipation. Aber sie hatte am eigenen Leib erfahren, wie eingeschränkt das gesellschaftlich anerkannte Lebenskonzept für Mädchen und Frauen damals aussah: Handarbeiten, malen, musizieren und warten auf den Mann. Deshalb begrüßte sie das Streben der Frauen nach selbständigem Handeln und die Entwicklung außerhäuslicher Fähigkeiten: "Nach Jahrhunderten als Zweite-Klasse-Bürger fangen Frauen an zu träumen, von Freiheit und Gleichheit mit dem Mann."² In den folgenden Jahren verbreitet sich die Pfadfinderinnen-Idee auf der ganzen Welt. 1928 gründet sich der Weltverband WAGGGS (World Association of Girl Guides and Girl Scouts), der bis heute in seinen Grundlagen nahezu unverändert ist. Bei der Gründung gehörten ihm 28 Mitgliedsländer an, heute sind mehr als 140 Länder im Weltverband Mitglied.

WIE ENTSTAND DIE PSG?

Die Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG) wurde 1947 als Verband katholischer Pfadfinderinnen für die amerikanische Besatzungszone gegründet. Sie hatte drei Wurzeln:

1. Das Anknüpfen an die Tradition des Bundes Katholischer Pfadfinderinnen der 1931 im Saarland, der Pfalz und in Nordbaden gegründet worden war und 1935 während des Nationalsozialismus verboten wurde, sowie an die Hildegardispfadfinderinnen aus dem Aachener Raum. Die Töchter der Mitglieder dieser Bünde wollten einfach wieder damit anfangen, womit ihre Mütter begonnen hatten.
2. Die Eigeninitiative von Mädchen und jungen Frauen, die in Schul- und Mädchenbüchern von Pfadfinderinnen - vor allem in England und den USA - gelesen hatten oder deren Brüder sich in der DPSG neu organisierten (...).
3. Die Bemühungen der Vertreterinnen des Weltbundes in der amerikanischen und britischen Besatzungszone, den Boden für eine pfadfinderische Arbeit mit Mädchen zu bereiten.

² Baden-Powell (1973)



„Es war still. Die Ruhe nach den Kämpfen in den Straßen wirkte gespenstisch. Fremde Soldaten mit Gewehren huschten, rannten an den Häusern vorbei. Hin und wieder hörte man noch einen Schuss. Wir waren davongekommen, saßen nun abwartend in den Kellerräumen der teilweise auch beschädigten Häuser. Wir: Jugendliche - 16, 17 Jahre alt, Frauen, Mütter und ältere Männer... . Das war der erste Eindruck nach dem für uns verlorenen Kampf. Dann war nur noch Leere. Das sollte also Frieden werden, Freiheit bedeuten.“³ Mit dem Ende des Krieges im Jahre 1945 gab es sehr persönliche Motive wie Einsamkeit, Trauer oder auch nur Neugier, um sich mit Gleichgesinnten jungen Menschen zusammenzuschließen. Der Krieg hatte ein breites Lernpotential und kollektive Existenzumbrüche geschaffen. Zwar stand für die Jugend das Organisieren des Lebensalltages im Vordergrund, aber zugleich suchten die Jugendlichen nach neuen Werten und Orientierungen. Es gab nicht die „Stunde Null“, in der die Jugendverbandsarbeit begann. An vielen Orten kam es zu Zusammenschlüssen von ehemals kirchlichen Gruppen, aber auch Gruppen mit gemeinsamen sozialen oder Freizeitinteressen fanden zusammen.

Der Gründung der PSG im Jahre 1947 in München ging voraus, dass es bereits eine größere Anzahl von örtlichen Gruppen und Stämmen in allen drei Zonen gab. Ihnen fehlte zumeist die Anerkennung und somit die Lizenz durch die jeweiligen Militärregierungen. Jedoch waren in Bayern sehr früh sehr viele Gruppen anerkannt und konnten sich zusammentun. Im selben Jahr folgte eine Einladung des Weltbundes nach Rüdesheim zu einem Camp, an dem sowohl ausländische Pfadfinderinnen als auch Vertreterinnen anderer deutscher Pfadfinderinnenbünde teilnahmen. Erste offizielle Kontakte zum Weltverband (WAGGGS) und seinen Mitgliedern wurden geknüpft.

Als sich die PSG 1947 gründete, waren Vertreterinnen aus drei westlichen Zonen und aus Berlin beteiligt. Eine allgemeine Anerkennung des Verbandes gab es zu-nächst nur für die amerikanische Besatzungszone, dann aber auch für die britische und zuletzt für die französische Besatzungszone.

Am 15. Juni 1947 fand das erste Bundesthing statt, der Vorläufer der heutigen Bundesversammlung. Dort wurde eine erste Satzung verabschiedet und eine erste Bundesordnung entworfen. Sitz des Verbandes war zunächst München, und hier die Pfarrei St. Bonifaz. Zur ersten Bundesmeisterin wurde Resi Flurer-Bayer gewählt. Im gleichen Jahr wurde die PSG Mitglied im BDKJ und gründete mit CP, den Christlichen Pfadfinderinnen, und BDP, dem Bund Deutscher Pfadfinderinnen, in der amerikanischen Besatzungszone den Ring Deutscher Pfadfinderinnenbünde, der knapp ein Jahr später auch in Hamburg für die britische Besatzungszone entstand und sich 1949 als RDP in der Bundesrepublik Deutschland konstituierte - zwei Wochen nach Gründung des Deutschen Bundesjugendringes, in dem die PSG zunächst noch über den BDKJ vertreten war, bis der Ring zu Beginn der 50er Jahre als Mitgliedsverband aufgenommen wurde.

Heute ist die Pfadfinderinnenschaft St. Georg der bundesweit einzige eigenständige katholische Mädchen- und Frauenverband.

³ Pfadfinderinnenschaft St. Georg (1999), S. 29



FAST 100 JAHRE ALT – UND IMMER NOCH AKTUELL?

Diese Frage stellt sich ganz natürlich, wenn man sich die Kinder und Jugendlichen in der heutigen Zeit ansieht und die Lebenswelten in denen sie leben. Aber auch gerade darin findet sich die Antwort. Kindheit heute fußt auf gänzlich anderen Bedingungen als zu Zeiten des Gründers. Kindheit heute, so liest man in der einschlägigen pädagogischen Literatur, ist zu großen Teilen eine institutionell gestaltete Kindheit. Es gibt viele Freizeitangebote, die in bestimmten Institutionen stattfinden und deshalb keine frei wählbare Freizeit mehr sind, z. B. Musikschule, Ballettunterricht, Computerschulung. Das führt dazu, dass viele Kinder auch außerhalb der Schule bereits einen ausgefüllten Terminkalender haben. Die Eigentätigkeit und das Spiel bleiben dabei außen vor. Institutionalisierte Freizeitangebote bringen auch veränderte Freundschaften mit sich. Man sieht zwar einerseits viele Kinder, aber lernt sie nicht unbedingt gut kennen. Will man sich mit ihnen zum Spielen verabreden, müssen häufig lange Wege zurückgelegt werden oder die Eltern müssen als „Chauffeure“ einspringen. Institutionalisierte Freizeitangebote heißt auch, dass Kinder ihre Lebensumwelt nur noch als einzelne Inseln wahrnehmen. Da ist die Insel Musikschule, die Insel Ballettschule, die Insel Einkaufszentrum, etc.. Oft führt das dazu, dass zur Erkundung der näheren häuslichen Umgebung kaum Raum ist. Ein weiterer wichtiger Punkt der veränderten Kindheit ist das Stichwort Medien und damit verbunden ein (Er)leben aus zweiter Hand. Ein Großteil der Freizeit verbringen Kinder heute zu Hause vor dem Fernseher und dem Computer. Die Medien sollen hier nicht verteufelt werden, aber sie sind trotzdem oft nur ein Ersatz für die Wirklichkeit. Es macht einen Unterschied aus, ob man ein Feuer im Fernsehen sieht oder ob man es selber erlebt. Es ist ein Unterschied, eine Kuh selber anzufassen oder sie nur im Fernseher zu sehen.

Das sind nur ein paar Beispiele für die Veränderungen, denen Kindheit unterworfen ist. Sie können aber beispielhaft zeigen, warum die PfadfinderInnenbewegung eine aktuelle und sinnvolle Bewegung ist. Kinder, die in einer PfadfinderInnengruppe sind, können über die Inhalte ihrer Gruppenstunden selber entscheiden; das kann ein Projekt sein oder das freie Spiel, aber natürlich auch der Besuch im Hallenbad. Kinder in einer PfadfinderInnengruppe lernen viele unterschiedliche Kinder kennen, haben aber auch viel Zeit sie kennen zu lernen und in Ruhe mit ihnen zu spielen. Denn neben den wöchentlichen Gruppenstunden gibt es auch Wochenendfahrten oder Zeltlager. Erfahrungen aus zweiter Hand werden zu Erfahrungen aus erster, denn das Prinzip „Learning by doing“ ermöglicht es, alle Dinge auszuprobieren, die von den Kindern ausprobiert werden wollen. Und nicht zuletzt ist ein Schwerpunkt der Pfadfinderei, das Erleben von Natur zu ermöglichen, auch wenn die Kindergruppe im städtischen Bereich angesiedelt ist.

Festgeschrieben haben wir dies ganz besonders in den sechs Elementen unserer Pädagogik und in der Projektmethode.



WIR SIND KATHOLISCH

Die PSG ist ein katholischer Verband, das heißt, dass wir in den Wurzeln der katholischen Kirche verhaftet sind - einer Kirche, die auch heute noch eine stark männlich geprägte Glaubensgemeinschaft ist. Als reiner Mädchen- und Frauenverband ist es uns natürlich ein Anliegen, dass Mädchen und Frauen in der Kirche Gehör finden, dort agieren können und frauengerechte Formen von Spiritualität in die Kirche Einlass finden. Die theologische Disziplin, die ebenfalls dieses Anliegen hat, ist die feministische Theologie.

Die feministische Theologie übernimmt vom Feminismus her die Überzeugung, in einer patriarchalischen Kultur zu leben. Die jüdische und die christliche Religion haben sich in dieser Kultur entwickelt und sind geprägt in ihren religiösen Traditionsbildungen. Sieht man sich jedoch die befreiende Botschaft Jesu an stellt man fest, dass sie nicht den heutigen patriarchalischen Formen des Christentums entspricht. So lässt Jesus sich z. B. von Frauen auf seinen Wegen begleiten, kehrt bei ihnen als Gast ein und führt mit ihnen theologische Gespräche, er lässt sich mit Sünderinnen ein und mit unreinen Frauen. Ein Ziel der feministischen Theologie ist es, diesen Geschichten über Frauen in der Bibel nachzuspüren und ihren theologischen Wert offen darzulegen. Die Geschichten dieser Frauen sollen Gehör und Eingang in Gottesdienste finden.

Ein weiteres Anliegen des christlichen Feminismus ist es, einen Freiraum zu schaffen, einen geschützten Raum, für die Anliegen und Bedürfnisse von Frauen. Ausgangspunkt sind alltägliche, existentielle Erfahrungen als Frau sowie Lebensbedingungen und Lebensentwürfe von Frauen. Das Grundmotiv ist das Bedürfnis, Subjekt des eigenen Handelns, des eigenen Lebens zu werden, also das Bedürfnis nach selbstbestimmtem und erfülltem Leben. Man/frau ist auf der Suche nach einer frauengemäßen Spiritualität, eigenen Ausdrucksmöglichkeiten und versucht, diese gemeinschaftlich zu leben. Kennzeichnend für Frauengottesdienste ist also der Versuch, Alltagserfahrungen von Frauen konkret mit dem Glauben zu verbinden. Es wird das aufgenommen und zur Sprache gebracht, was Frauen bewegt. Auch das hat Jesus uns schon vorgelebt. Seine Sprache ist vielfach den Lebensbereichen der Frauen entnommen, z. B. im Gleichnis vom Sauerteig (Mk 13, 20-21) oder von der verlorenen Drachme (Mk 15, 8-10).

In der PSG kommt es uns aber nicht nur darauf an, eine frauengerechte Kirche mit zu gestalten, sondern als Kinder- und Jugendverband haben wir auch die Aufgabe, eine Kirche mitzugestalten, in der sich Kinder und Jugendliche wohl fühlen. Das ist nicht immer einfach, denn der Glaube wird in unserer Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich gelebt. Es kann nicht mehr vorausgesetzt werden, dass Mädchen Glauben schon in der Familie erfahren haben. Sich heute in einem kirchlichen Verband zu engagieren, dazu noch als Mädchen und Frauen in der katholischen Kirche, weckt in einer - kirchenfernen - Gesellschaft häufig Unverständnis. Kirchliches und auch spirituelles Leben ist nicht mehr - wie früher - selbstverständlich integriert in das gesellschaftliche Leben. Trotzdem stellt man heute wieder verstärkt eine Sehnsucht bei den Menschen fest, für ihre



Wünsche, Bedürfnisse, Sorgen und Träume einen Raum zu haben, aufgehoben, verstanden und anerkannt zu sein.

Einen solchen Raum können wir als kirchlicher Jugendverband bieten. Wir bieten den Mädchen und Frauen die entsprechenden Räume, um ihren Glauben oder ihre Spiritualität zu entdecken und auszuprobieren. Sei es in der Gruppenstunde oder im Gemeindegottesdienst, bei einer Konferenz oder im Zeltlager. Wichtig ist uns dabei immer, dass jede selber entscheiden kann, ob sie an diesen Angeboten teilnehmen will.

Um entsprechende Angebote für Mädchen und Frauen qualifiziert anbieten zu können, gibt es seit den neunziger Jahren in immer mehr katholischen Jugendverbänden auch Frauen in geistlichen Leitungssämtern. In der PSG werden sie Kuratinnen genannt.

Aus dem Lateinischen hergeleitet bedeutet „curare“: für etwas sorgen, sich um etwas kümmern, etwas verwalten. In diesem Sinne ist laut Duden der „Kurat der geistliche Betreuer von Pfadfindergruppen“.

Der Blick in die Geschichte des Verbandes zeigt, dass Pfarrer und Kapläne in der PSG als Kuraten aktiv waren. Hauptsächlich zwei Entwicklungen führten dazu, dass das Amt inzwischen mehrheitlich von Frauen besetzt ist:

Die Position von Frauen in der Kirche veränderte sich:

- Frauen wurden zum Theologiestudium zugelassen
- das Berufsbild des Pastoralreferenten / der Pastoralreferentin entwickelte sich
- Frauen übernahmen das Amt der Geistlichen Leitung in Verbänden

Das Bewusstsein von Mädchen und Frauen in der PSG veränderte sich:

Mädchen und Frauen traten selbstbewusst für ihre Anliegen, Interessen und Themen ein sie entdeckten ihre weibliche Spiritualität

sie entwickelten das Bedürfnis, zusammen mit religionspädagogisch fachkompetenten Frauen Ausdrucksformen dafür zu finden

In den Anfängen war das Amt der Kuratin hauptsächlich ehrenamtlich besetzt. Mittlerweile haben immer mehr Frauen auf Diözesanebene ein bezahltes Kuratinnenamt inne. Seit Februar 2000 haben wir auch auf Bundesebene eine hauptamtlich beschäftigte Bundeskuratinnen.



WIR SIND MÄDCHEN UND FRAUEN

Grundlagen aus der Geschlechterforschung

Die Pfadfinderinnenschaft St. Georg ist zwar ein reiner Mädchen- und Frauenverband, aber keine feministische Bewegung. Trotzdem wurde, gerade in den 70er und 80er Jahren viel zu feministischen Themen, Fragen der Gleichberechtigung und der Koedukation diskutiert. Obwohl wir keine Anhängerinnen bestimmter Theorien sind, gibt es zwei theoretische Ansätze, die für das Verständnis unserer Arbeit wichtig sind. Es handelt sich dabei um die Theorien des Gleichheitsansatzes und des Differenzansatzes.

Der Gleichheitsansatz geht von der These aus, dass Frauen und Männer jeweils gleiche Eigenschaften und Fähigkeiten haben, vom Ansatz her also gleich sind. Da jedoch die Wahrnehmung von Männern und Frauen heute zeigt, dass sie de facto nicht gleich sind, muss es Gründe für diese Ungleichheit geben. Diese sehen die Anhänger der Gleichheitstheorie als Resultat männlicher Herrschaft und der damit verbundenen Diskriminierung von Frauen. Es herrschen ungleiche Lebensbedingungen bei den Geschlechtern, deren Vorteile deutlich bei den Männern liegen, die wiederum kein Interesse daran haben, diese Vorteile aufzugeben. Um die Ungleichheit aufzubrechen, suchen die Gleichheitstheoretikerinnen nach den Systemen, die die Gleichheit verhindern und versuchen diese zum einen aufzubrechen, indem sie theoretische Kritik an ihnen üben, zum anderen versuchen sie die Teile für Mädchen und Frauen zu gewinnen, die ihnen bisher vorenthalten wurden. Hauptkritikpunkt der Gleichheitstheorie ist, dass die Frau überwiegend als Mängelwesen gesehen wird. Zusätzlich wird der Anschein erweckt, dass der erstrebenswerte Zustand ein männlicher ist und dass Frauen sich diesem angleichen müssen, um gleichberechtigt zu werden. Doch ist eine reine Angleichung an männliche Maßstäbe wirklich erstrebenswert?

Der Differenzansatz geht davon aus, dass Männer und Frauen in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten sowie in ihrem Wesen grundlegend verschieden sind. Dabei werden auch biologische Unterschiede berücksichtigt, besonders die Fähigkeit der Frau, zu gebären. „Das Leben in einem weiblichen Körper mit der Fähigkeit, zu menstruieren und Kinder zur Welt zu bringen, kann für das Wesen eines Menschen nicht folgenlos bleiben“⁴. Die Unterschiedlichkeit ist jedoch kein Makel, sondern es gilt, diese Verschiedenheit positiv zu besetzen und in ihrer Konsequenz auch zu nutzen. Damit einher geht aber auch, dass es keine aufgezwungene Definition von Männlichkeit und Weiblichkeit mehr gibt. Frauen haben somit die Möglichkeit, ihr Frau-Sein, bzw. ihre Weiblichkeit neu zu entdecken und zu erfahren. Was dabei herauskommt hat an sich einen Wert und soll ohne den Vergleich zur Männlichkeit wertgeschätzt werden. Kritiker des Differenzansatzes betonen, dass eine zu starke Betonung der Unterschiedlichkeit der Geschlechter zu einem Kampf der Geschlechter führen kann. Zum anderen kann eine zu starke Betonung auf die biologische

⁴ Cordes (1995), S. 34



Verschiedenheit, insbesondere auf den Aspekt der Mutterschaft, schnell zu einem Bumerangeffekt führen, also gegen die Frauen verwendet werden.

In unserer Arbeit in der PSG wird deutlich, dass für uns beide Ansätze eine Bedeutung haben. Wir sehen sehr wohl, dass Mädchen und Frauen in vielen Teilen der Gesellschaft nicht gleichberechtigt behandelt werden. „Die Hälfte der Macht den Frauen, die Hälfte der Arbeit den Männern!“ beschreibt in sehr komprimierter Form, was für uns wirkliche Gleichberechtigung ist.

Dementsprechend gehen auch wir an die Öffentlichkeit und an die Politik heran, um auf bestehende Ungleichheiten hinzuweisen, bzw. deren Beseitigung einzufordern.

Auf der anderen Seite sehen wir auch, dass Mädchen und Jungen unterschiedlich sind und unterschiedliche Bedürfnisse haben. Deshalb ist unser Leitsatz bei allem Handeln „Look at the girl“, was bedeutet, dass wir uns die Mädchen und Frauen so anschauen wie sie sind (und nicht wie sie nach Meinung von BürgerInnen zu sein haben), und auch so akzeptieren wie sie sind. Dabei kommen die unterschiedlichsten Eigenschaften und Bedürfnisse von Mädchen und Frauen zu Tage, die mal dem überlieferten „typisch weiblich“ gerecht werden, mal aber auch „typisch männlich“ sind oder auch, je nach Thema und Situation variieren können. Die so entdeckten Eigenschaften und Fähigkeiten werden keiner Wertung unterzogen, sondern sind an sich wertvoll.

Diese beiden Stränge zusammen gesehen, ergeben eine Arbeit, die grundlegend parteilich für Mädchen und Frauen ist.

Zur Situation von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft

Die Gleichberechtigung von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft schreitet voran und es gibt viele Stimmen, die die Emanzipation bereits für abgeschlossen halten. Was das Heranwachsen von Kindern und Jugendlichen angeht, geht die 13. Shell Jugendstudie sogar so weit zu sagen, dass es typisch geschlechtsspezifische Lebensmuster bei deutschen Jugendlichen nicht mehr zu geben scheint. Es hat eine starke Angleichung zwischen Mädchen und Jungen stattgefunden. Gleichzeitig formuliert sie jedoch auch: „Dennoch sind klassisch männerdominierte Bereiche wie Technik, Politik, Computerspiele, Internet, Sport und Vereinsleben auch weiterhin eine Männerdomäne geblieben. Einkaufsbummel, Spaziergehen, Umweltschutz und soziales Engagement sind weiterhin stärker mit den Mädchen als mit den Jungen verbunden.“⁵

Da ist es also doch wieder, das „typisch Männliche“ und das „typisch Weibliche“. Tatsächlich ist es immer noch so, dass Kinder ihre Welt heute als Mädchen und Jungen erleben. „Wenngleich Eltern heute weithin darauf bedacht sind, Mädchen und Jungen in gleicher Weise zu erziehen, können sie doch nicht ausschließen, dass Mädchen und Jungen immer wieder mit angeblich für das jeweilige Geschlecht besonders relevanten Themen, Spielsachen, und Geschenken oder mit für sie angeblich besonders reizvollen Handlungsangeboten konfrontiert werden. Nicht zuletzt die übliche

⁵ Deutsche Shell (2000), S. 21



Aufteilung der Aufgaben im Familienhaushalt demonstriert den Mädchen und Jungen am Beispiel ihrer Eltern die Verschiedenheit der Geschlechtsrollen. All das trägt dazu bei, dass sich unterschiedliche Interessen von Mädchen und Jungen herausbilden, die ihren Blick für die soziale Realität und ihre Auseinandersetzung mit ihr beeinflussen. Soziale Räume sind ihnen in un-gleicher Weise zugänglich und damit auch Erfahrungen, die in ihnen vermittelt werden.“⁶

Auch an verschiedenen Zahlen und Fakten können die geschlechtsbedingten Unterschiede in unserer Gesellschaft beispielhaft gezeigt werden:

- Frauen machen 42 % der Erwerbstätigen in Deutschland aus, haben aber nur 11 % der Führungspositionen im Management deutscher Betriebe inne.
- Der durchschnittliche Bruttoverdienst von Arbeiterinnen im Vergleich zu dem der Arbeiter lag 1996 in den alten Ländern bei 72, 1 %, in den neuen Ländern bei 77, 1 % des Männerverdienstes. Bei den Angestellten ist das Verhältnis noch schlechter: 68, 2 % alte Länder, 75, 2 % neue Länder. ⁷
- Nur 1 bis 2 % aller berufstätigen Männer beantragen Erziehungsurlaub, 4,6 % arbeiten Teilzeit.
- Immer noch werden Aufgaben im Haushalt in der Regel von der Frau erledigt. Erst bei ganz jungen Paaren zeigt sich die Tendenz, Haushaltsaufgaben vermehrt gemeinsam zu erledigen.⁸
- Noch immer ist der Familienname selbstverständlicher der Geburtsname des Vaters als der Mutter und der Lohnsteuerjahresausgleich orientiert sich am Familienernährer „Vater“.
- Unter den Alleinerziehenden sind 86 % Frauen und nur 14 % Männer.⁹
- Noch 1998 waren im Deutschen Bundestag von 672 Abgeordneten nur 177 Frauen (26,2 %).¹⁰
- Die Wissensvermittlung in der Schule erfolgt immer noch in klassischer Aufteilung. Frauen unterrichten eher „frauentypische“ Fächer, wie Sprachen, während die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer immer noch überwiegend von Männern unterrichtet werden.¹¹
- Weit mehr Mädchen und Frauen sind von sexualisierter Gewalt betroffen als Jungen und Männer.¹²
- Im Bereich Kirche sehen sich Frauen patriarchalischen Strukturen noch deutlicher gegenüber als in anderen Bereichen der Gesellschaft. Da Frauen nicht zu Priesterinnen geweiht werden dürfen, sind sie zwangsläufig auf die Rolle der Laiin beschränkt und somit von allen wichtigen Positionen und Ämtern in der Kirche ausgeschlossen.

⁶ Deutscher Bundestag (1998) Hg, S. 50

⁷ Vgl. BMFSFJ, S. 62f.

⁸ Vgl. BMFSFJ, S. 96

⁹ Vgl. BMFSFJ (1998), S. 104

¹⁰ Vgl. BMFSFJ (1998), S. 5

¹¹ Vgl. Kreienbaum / Metz-Göckel (1992)

¹² Vgl. Deitmaring / Schatz (1999), S. 5



- Frauen leisten zwar überproportional viel Arbeit im ehrenamtlichen Bereich, sind in ehrenamtlichen Leitungsfunktionen aber durchschnittlich viel weniger vertreten als Männer.

Deshalb ist in vielen Bereichen wohl doch eher von einer „Rhetorik der Gleichberechtigung“ zu sprechen. Eine wirkliche Gleichstellung von Frauen und Männern ist auch im Jahr 2002 noch nicht erreicht. Rollenvorgaben halten sich in unserer Gesellschaft hartnäckig, vor allem wenn es um gesellschaftlich wichtige Positionen geht. Wir haben immer noch keine Bundeskanzlerin, die Führungsetagen von Banken und Konzernen sind von Männern dominiert, während die Hauptverantwortung für die Erziehungs- und Hausarbeit selbstverständlich den Frauen bleibt.

Weiterhin ist festzustellen, dass die meisten Mädchen sich heute gleichberechtigt fühlen. Sie sehen sich nicht auf Grund ihrer Geschlechterzugehörigkeit benachteiligt, erleben aber besonders im Bereich Ausbildung und Beruf strukturelle Benachteiligungen, die sie schnell als persönliches Problem verbuchen. Da die fehlende Gleichstellung nicht mehr so sichtbar ist, wird sie also oft als individuelles Versagen hingenommen.

Es lohnt sich deshalb auch weiterhin, genauer hinzuschauen, wenn man etwas über die Lebenswelt von Mädchen und jungen Frauen wissen möchte. Keinesfalls sollte man sich dem Trugschluss hingeben, dass die Gesellschaft in Punkto Gleichberechtigung der Geschlechter nicht mehr an sich arbeiten muss.



LITERATUR

Baden-Powell, Olave: Window of my heart. London 1973.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn / Essen 1998.

Cordes, Mechthild: Die ungelöste Frauenfrage. Reinbek bei Hamburg 1995.

Deitmaring, Monika/Schatz, Günther (1999): Mehrdimensionale Präventionsarbeit für Mädchen und Jungen in einer ländlichen Region. Zum Problembereich „Sexueller Missbrauch“. Forschungsbericht. München 1999.

Deutscher Bundestag (1998) (Hg.): Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bonn 1998.

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Band 1. Opladen 2000.

Kreienbaum, Maria Anna / Metz-Göckel, Sigrid: Koedukation und Technikkompetenz von Mädchen. Der heimliche Lehrplan der Geschlechtererziehung und wie man ihn ändert. Weinheim / München 1992.

Pfadfinderinnenschaft St. Georg – Bundesvorstand: Wir haben eine Schwäche für weibliche Stärke. Leverkusen 1991.

Pfadfinderinnenschaft St. Georg (Hrsg.): Mädchenarbeit im Wandel. Münster 1999.

Pfadfinderinnenschaft St. Georg – Diözesanverband Freiburg (Hg.): Grenzenlos. Freiburg 1993.